

PAUL MECHERIL / MONIKA WITSCH

CULTURAL STUDIES, PÄDAGOGIK,  
ARTIKULATIONEN. EINFÜHRUNG IN EINEN  
ZUSAMMENHANG

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts befinden wir uns in einer akademischen Situation, in der innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften der Hinweis auf die prinzipielle Bedeutung der kulturellen Dimension gesellschaftlicher Realität weithin akzeptiert ist. Zu dieser kulturellen und kulturalisierenden Auffassung von Gesellschaft und ihren Teilbereichen, von sozialen Beziehungen und Interaktionen, von Organisationen und Institutionen wie beispielsweise Bildungsinstitutionen haben im angloamerikanischen Bereich die *Cultural Studies* (CS) nicht nur einen wesentlichen Beitrag geleistet, der Prozess ihrer akademisch-universitären Institutionalisierung und ihr hoher Bekanntheitsgrad sind Indiz dieser zuweilen *cultural turn* genannten Entwicklung. Hierbei ist es insgesamt so, dass CS nicht als spezifische wissenschaftliche Disziplin zu verstehen noch einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin zugeordnet sind, sie werden auch nicht primär über vorgegebene Gegenstandsbereiche definiert, sondern durch eine bestimmte Herangehensweise. Diese Herangehensweise möchten wir – so wie sie sich uns im Rahmen unseres Versuchs, über Zusammenhänge zwischen CS und Pädagogik nachzudenken, darstellt und dienlich ist – einführend skizzieren, um daran anschließend die Idee, Anliegen und „Machart“ dieses Buches zu erläutern.

Mit der Gründung des *Centre for Contemporary Cultural Studies* in Birmingham Mitte der 1960er Jahre setzte zunächst im britischen, später auch im nordamerikanischen Raum die Entwicklung, Konsolidierung und Differenzierung einer Forschungstradition ein, die durchaus auf eine „Erfolgsgeschichte“ zurückblicken kann. So kennzeichnet Lawrence Grossberg CS als „weltumspannende[s] Feld intellektueller Praxis“ (1999: 47). Mit der Expansion der CS ging die Intensivierung einer in der Praxis dieser Tradition von jeher

angelegten Beweglichkeit, Vervielfältigung, Anschmiegsamkeit und Neueinstellung des intellektuellen Tuns bezogen auf empirische Felder, Gegenstände, Fragestellungen und Problemlagen einher, die es sehr schwer macht, CS als Programm oder Forschungsidee wiederzugeben. „Cultural Studies ist solch ein umkämpfter und seit neustem gängiger Ausdruck“, heißt es mehr oder weniger lapidar bei John Fiske (1999: 238), „daß ich alle Ansprüche aufgeben muß, ihn zu definieren oder für das gesamte Gebiet zu sprechen“.

Wie also Cultural Studies darstellen? In Umkehrung der Vorliebe der CS, Heterogenität, Diversität und Widersprüche in den Blick zu nehmen, geht es uns hier nicht um eine Darstellung von CS, die dieser methodologischen Präferenz entspricht, also weniger um eine Darstellung der CS, die diese in ihren Kontroversen und internen Differenzen zur Geltung bringt, sondern eher um *eine mögliche Lesart* der Art und Weise, wie Fragen in den CS gestellt und Probleme behandelt werden. Diese Lesart wird zwar von dem Zusammenhang divergierender Auffassungen innerhalb der CS getragen. Inwiefern die skizzierte Auffassung aber als angemessen bezeichnet werden kann, ist – methodologisch gesprochen – in erster Linie eine Frage ihres operativ-praktischen Nutzens und ihres kommunikativen Anregungsgehaltes und nur nachgeordnet eine Frage der „korrekten Repräsentation“.

Auch im deutschsprachigen Bereich ist in den letzten Jahren ein breites Interesse an Methoden, Fragestellungen und Thematisierungsformen der CS entstanden. Dies kann mit der zunehmenden Beachtung der kulturellen Dimension sozialer Verhältnisse in Zusammenhang gebracht werden, die zumindest im angloamerikanischen Bereich zu einer Art kulturwissenschaftlichen Wende in den Sozial- und Geisteswissenschaften beigetragen hat. Kulturellen Fragen kommt aufgrund einer „Expansion der Kultur in alle Bereiche des sozialen Lebens“ eine immer größere Bedeutung zu (Hörning & Winter 1999: 7). In den CS wird „Kultur“ als *relativ* autonome Sphäre gedacht, die zwar von ökonomischen und sozialstrukturellen Verhältnissen vermittelt und beeinflusst ist, der jedoch ein eigenes Potenzial der Bestätigung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen, aber auch das Potenzial ihrer Verschiebung und Verflüssigung zugesprochen wird. Die kulturelle Sphäre, so wie sie sich in den sozialen Verhältnissen darstellt, die im Rahmen der CS von Interesse sind, ist weniger durch Homogenität, Stabilität und Klarheit gekennzeichnet. Vielmehr breitet die Offenheit von Kultur

gewissermaßen ein Forum aus, in dem Kämpfe um Bedeutungen geführt werden. „Kultur“ ist eine Perspektive, die von den CS eingebracht wird, um die polyphonen, stets umstrittenen und umkämpften, komplexen Prozesse der Konstruktion von sozialen Differenzen und Identitäten zu beschreiben und zu untersuchen.

Im Mittelpunkt der kulturellen und, wenn „Kultur“ als analytische Perspektive verstanden wird, die erkenntnisproduktiv ist, also Zusammenhänge nicht allein wiedergibt, sondern sie auch erzeugt, kulturalisierenden Studien steht hierbei eine analytische Haltung, die die enge Verbindung von Subjektivität und Macht zum Ausgangspunkt und Gegenstand des Interesses macht. „Meiner Ansicht nach“, schreibt Richard Johnson (1999: 143f.), der in den 1980er Jahren die Position des Direktors des Birminghamer Centre inne hatte, „beschäftigen sich die Cultural Studies mit den historischen Formen des Bewußtseins oder der Subjektivität, oder mit den subjektiven Formen, in denen und durch die wir leben, oder – eine etwas gefährliche Verkürzung, wenn nicht gar Reduktion – mit der subjektiven Seite der gesellschaftlichen Verhältnisse.“

Wenn Kultur als Medium der Verschränkung von Macht und Subjektivität gedacht wird und das zentrale Interesse der CS in der Analyse dieser Verschränkung wiederzufinden ist (Kögler 1999: 196), dann stellt sich im Bereich der CS die Frage, wie soziale Praktiken der Macht mittels kultureller Sinnproduktion zur Konstitution der Subjekte beitragen. Dieses „wie“ ist in den CS sowohl eine theoretische als auch empirische Frage. Das Subjekt, das in den CS zum empirischen und theoretischen Thema wird, ist somit ein von Machtprozessen nicht nur durchzogenes und gezeichnetes Subjekt, sondern eines, das gar nicht anders als in sozialen, politischen und gesellschaftlichen Kräftefeldern nahegelegtes und hervorgebrachtes Phänomen zu verstehen ist (Mecheril 2006).

Die empirische Analyse von kulturellen Phänomenen der Differenzierung und Identifizierung in der Tradition der CS greift auf unterschiedliche Ansätze der qualitativen Forschung zurück. CS kann als intellektuelles Feld beschrieben werden, in dem unterschiedliche empirische Zugänge zu sozialer Wirklichkeit anzutreffen sind, die von zwei Prämissen ausgehen. Die erste Prämisse besagt, dass für soziale Wirklichkeit das Prozessieren von kulturellen Bedeutungen konstitutiv ist. „Wenn man das Hauptaugenmerk auf das Kulturelle im Gegensatz zum Sozialen legt“, schreibt Stuart Hall (1999: 99), „so muß man sich zwangsläufig mit Fragen der

Bedeutung befassen, das heißt, wie Individuen ihrem Alltag und ihrem Platz darin Sinn geben“. Dass diese Bedeutungsabläufe der Bestätigung des Vorherigen, der Absetzung vom Vorherigen, der Strukturierung der Welt in Differenzfiguren immer mit der Frage der Macht verknüpft sind, also nicht nur an soziale Asymmetrien, rechtliche und politische Dominanzverhältnisse anschließen, sondern in diesem sozialen Kräftefeld selbst *machtvoll* produktiv sind, kann als zweite grundlegende Prämisse bezeichnet werden.

Mit Bezug auf kulturelle Subjektivierungsformen ist die Analyse des Subjekts in den CS „heruntergekommen“, und zwar insofern sie sich nicht allein mit dem Abstraktum Subjekt, sondern, dieses herabgeholt, mit konkreten Formen der Konstituierung und Konstruktion von empirischen Subjekten beschäftigt. Es gibt insbesondere starke Bezüge zwischen den CS und ethnographischen und kulturanthropologischen Ansätzen, die am Paradigma der *anthropology at home* orientiert sind. Das Interesse an der Beforschung der Subjektperspektive (Analyse von Erfahrungen und von Handlungskonzepten der Alltagssubjekte) koalitiert hier mit dem Interesse an der Analyse der „überindividuellen“ kulturellen Strukturen.

Eine solche Analyse alltagsweltlicher Phänomene imponiert dort, wo es – wie in prominenten Beispielen der CS, etwa in den Studien von Paul Willis (1977) oder Phil Cohen (1994) – gelingt, die Bezogenheit auf kulturelle Praktiken von Alltagssubjekten mit einem deutlichen Interesse an der begrifflichen Reflexion von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Voreinstellungen in der methodologischen Absicht der *Generierung von theoretischer Einsicht* zu verbinden. CS sind also alles andere als ein kulturelle Phänomene archivierendes Beschreibungsprojekt. Ihr Hauptanliegen kann als Theoretisierung von kulturellen Alltagspraktiken bezeichnet werden, ein Anliegen, das zwar in einer theoretischen Tradition und einem Denkraum steht, diese Traditionen (etwa Althusser, Gramsci) aber überlagert (etwa durch die Rezeption Foucaults, feministischer und poststrukturalistischer Texte), um das theoretische Projekt der CS weiterzuführen. Stuart Hall hat diesen Prozess als „Ringens mit den Engeln“ bezeichnet (2000: 39). Lawrence Grossberg (2000: 194) beschrieb dies so: „Cultural Studies erzeugen sich immer neu, indem sie auf eine Welt reagieren, die immer neu erzeugt wird.“

Hierbei, und darin unterscheiden sich CS von vielen anderen universitär-akademischen Ansätzen, ist die analytische, auf Er-

kenntnis zielende Praxis nicht „Letztzweck“ des Projektes. CS beschäftigen sich mit kulturellen Differenz- und Machtverhältnissen, tun dies aber in einer durchaus unnüchternen Weise. Auch deshalb stellen die CS weniger ein spezifisches Forschungsprogramm dar, sondern sind vielmehr zu verstehen als methodisches und erkenntnispolitisches Strategienbündel in der Analyse von Alltagspraxen und kulturellen Subjektivierungsformen. „*Cultural Studies* kann als intellektuelle Praxis benannt werden, die beschreibt, wie das alltägliche Leben (*everyday life*) durch und mit Kultur definiert wird, und die Strategien für eine Bewältigung seiner Veränderungen anbietet“ (Lutter/Reisenleitner, 1998: 9). Das Anliegen der CS ist charakterisiert durch die produktive Verschränkung eines analytischen Zugangs zu Alltagspraxis mit intellektuellem Engagement. In diesem Sinne sind CS nicht allein ein akademisches, sondern auch ein politisches Projekt, das bei der Generierung von theoretischen Einsichten nicht stehen bleibt, sondern diese Einsichten und Perspektiven immer als politische Einsichten versteht und auf ihren politischen Gehalt hin reflektiert. „Cultural Studies“, so beschreibt dies Grossberg, „sind immer daran interessiert, nachzuspüren, wie Macht in die Möglichkeiten der Menschen, ihr Leben auf würdige und sichere Art zu verbringen, eindringt, sie beschneidet und sich ihrer bemächtigt“ (1999: 62).

Mit der politischen Ausrichtung und dem politischen Anspruch der CS ist ein Wissenschaftsmodell verknüpft, das als pragmatistisches Modell bezeichnet werden kann. Die theoretische Arbeit, der es bedarf, „um die Dunkelheit des Offensichtlichen zu erhellen“ (Hall 1999: 119), dient etwas Wichtigerem – dem Engagement für eine „bessere Welt“. Besonders deutlich wird diese Orientierung etwa in den Texten von Lawrence Grossberg, der theoretische Einsichten als Werkzeuge versteht, die nicht nur zu tentativen und allein vorläufig gültigen Antworten auf die Frage, wie situierte und kontextualisierte „Individuen ihrem Alltag und ihrem Platz darin Sinn geben“ (Hall), führen, sondern deren Gebrauchswert auch in ihrem Beitrag zu finden ist, den sie zum diskursiven Bezug auf wünschenswertere Verhältnisse leisten: „Obwohl Cultural Studies keinen Anspruch auf Totalität oder Universalität erheben, versuchen sie dennoch, ein besseres Verständnis davon zu entwickeln, wo ‚wir‘ uns befinden, *so daß* ‚wir‘ an einen anderen, hoffentlich besseren Ort gelangen können. Wobei allerdings die Frage, was besser ist und wie Entscheidungen getroffen werden, wie auch die Frage, wer ‚wir‘

sind, offen gelassen wird“ (Grossberg 1999: 58; Hervorhebung PM/MW). Grossbergs Kennzeichnung des Grundanliegens von CS macht die grundlegende Figur deutlich, in der sich ein intellektuelles Denken befindet, das aus den Erfahrungen (mit) kritisch-normativer Orthodoxie und ihrer unbarmherzigen Gewissheit gelernt hat, vorsichtig und in gewisser Weise zurückhaltend geworden ist, dennoch den Anspruch, soziale Prozesse in einem kritischen Sinne zur Geltung zu bringen, nicht aufgegeben hat. Wir erkennen hier eine inhaltlich zurückgenommene Haltung von „Kritik“, die „kritisch“ (ausgerichtet) ist, ohne festgelegt zu haben, welches die exakten Kriterien der Kritik sind. In dieser in gewisser Weise reflexiv gebremsten und enthaltsamen Variante der Kritik, eine Art negative Suchperspektive, die nicht genau weiß, wonach sie sucht, gewinnen CS eine Stärke, die in gleichem Maße ihre Schwäche ist. Überzeugend ist die kritische Perspektive dort, wo sie sich in empirischer Anschmiegsamkeit und einer theoretischen „Lernfähigkeit“ zeigt, welche die Wechselspiele von Macht und Subjektivität empirisch und theoretisch anregend zum Thema machen, schwach, im Sinne von unbefriedigend und unwirksam, dort, wo die offene Ausrichtung der Kritik sich als belanglose Variante eines „anything goes“ darstellt. Wenn CS die „Formen abstrahieren, beschreiben und in konkreten Untersuchungen rekonstruieren [will], mittels derer Menschen ‚leben‘, Bewußtsein erlangen, ihr Leben im subjektiven Sinne meistern“ (Johnson, 1999: 145f.), dann legt es die kritische Perspektive der CS auf die Analyse der Bedingungen an, aufgrund derer das Meistern *nicht* gelingt – ohne auf der einen Seite einen normativen Begriff von „Meistern“ der je konkreten Analyse überzustülpen, und ohne auf der anderen Seite die Beantwortung der Frage nach dem Meistern und nach dem Gelingen in einer idealistischen Überhöhung subjektiver Alltagspraxis und praktischer Subjektivität ganz dem lebenspraktischen Urteil der Subjekte zu übergeben (vgl. auch Kögler 1999). Diese kritiktheoretische und methodologische Spannung, die in empirischen Forschungsprojekten (Studien beispielsweise über Rockmusik, Fernsehshows, Schulpauseninteraktionen oder über Kinofilme) gewissermaßen aufgesucht wird, trägt zu Auffassungen von „Meistern“ bei, die im „Kampf mit den Engeln“ (Hall) und in der Anschmiegung an Empirie gewonnen, verloren, gewonnen, verloren werden.

CS stellen mithin weniger ein spezifisches Forschungsprogramm dar, sondern sind vielmehr ein lose gebündeltes Ensemble

methodischer und erkenntnispolitischer Strategien der Analyse von Alltagspraxen. Im Mittelpunkt dieses Strategienbündels steht ein Verständnis, das Kultur als kontextualisierte machtvolle soziale Praxis versteht. Auf diesen Punkt möchten wir ein wenig genauer eingehen.

Insgesamt ist das Aufkommen der CS an eine Krise, eine doppelte Beschädigung des klassischen, traditionellen Kulturbegriffs geknüpft, nämlich an die im vergangenen Jahrhundert einsetzende kulturindustrielle Expansion einerseits und andererseits an die durch die Kritik an elitären Bildungsansätzen ermöglichte Entdeckung der Würde der Alltagskultur. CS untersuchen alltägliche Praxen der Darstellung, der Stellungnahme, der Auseinandersetzung, des Einverständnisses usw. in sozialen Kontexten unter der Perspektive „Kultur“. Wer sich nun die Grundidee der CS für eine erziehungswissenschaftliche Reflexion zunutze macht, entscheidet sich in einem methodologischen Sinne dafür, pädagogische Situationen, pädagogische Handlungen und Konzepte, aber auch außerpädagogische Situationen, Handlungen und Konzepte, so sie pädagogisch relevant sind, als „kulturelle Phänomene“ zu verstehen und unter der Perspektive „Kultur“ zu analysieren. CS gehen im Zuge dieser Kulturalisierung dezidiert davon aus, dass nicht allein dem Hochkulturellen analytische Aufmerksamkeit gebührt, sondern dass alltagsweltliche Erfahrungen und Praxen als kulturelle Erfahrungen und Praxen empirisch und theoretisch ernst zu nehmen sind und den interessanteren Ort der (Re-)Produktion von Kultur darstellen.

In den Kulturwissenschaften ist es nicht unüblich, Kultur als System von Symbolen zu verstehen. Dieses symboltheoretische Verständnis von „Kultur“ vereinseitigt aber dann seinen Gegenstand, wenn sie die Symbolkomponente von Kultur zu Lasten kultureller und sozialer Handlungsformen überbetont. In Abgrenzung von dem Kultur einseitig auf „Dargestelltes“ festlegenden Verständnis ist es insofern in Anknüpfung an insbesondere die Tradition der CS, die der intellektuellen Praxis des Centre for Contemporary Cultural Studies verbunden ist, sinnvoll, eine Vorstellung in den Vordergrund rücken, die Kultur als soziale Praxis, als „Darstellendes“ versteht. Der Praxisbegriff betont den Vollzug und die Erfahrung von Tätigkeiten. Kulturelle Praktiken sind Weisen der Unterscheidung, sie erzeugen Unterschiede und werden durch Unterscheidungen erzeugt. Kulturelle Praxen zu untersuchen heißt

insofern: in alltagsweltlichen Handlungen ersichtlich werdende und diese Handlungen konstituierende symbolische Unterscheidungsweisen zu analysieren. Bei solchen kulturellen Unterscheidungen etwa zwischen „jung und alt“, „mann und frau“, zwischen „fremd und nicht-fremd“ ist in der CS-Tradition, die wir hier modellieren, die Untersuchung der Unterscheidungen von der erkenntnispolitischen Annahme geleitet, dass es sich immer um machtvolle Differenzpraxen handelt, die mit ungleichen, praktisch wirksam werdenden symbolischen Zuteilungen von Ressourcen, Anerkennung und Positionen verknüpft sind.

Bei in dieser Weise zur Geltung gebrachten kulturellen Unterscheidungspraxen handelt es sich nicht um „freie“, singuläre Vorkommnisse, sondern um solche, die in historische, politische, (welt-)gesellschaftliche etc. Strukturen, Kontexte und Prozesse eingebunden sind. Wichtig an diesem in einem radikalen Sinne kontextualisierten und kontextrelativen „Nachspüren des Eindringens von Macht“ (Grossberg) ist, dass CS dies in einer an durch empirische Studien geleiteten theoriegenerativen Weise tut, die Theorie nicht als Wahrheitsbeschafferin, sondern als – in einer Art pragmatistischer Epistemologie – tentatives Werkzeug der Generierung von analytischen Lesarten und der Kritik versteht. CS geht dabei von – so ist dies von Hans-Herbert Kögler (1999) formuliert worden – einer Doppelthese aus, die Kulturanalyse auf der einen Seite als Analyse der Verstrickung der Subjekte in und mit machtbestimmte(n) Schemata versteht, andererseits aber kultureller Welterschließung prinzipiell ein kreatives, reflexives und widerständiges Potenzial zuschreibt.

Wenn man dieses Potenzial als Bildungsmöglichkeit versteht, als Bildungsprozess untersucht und darüber nachdenkt, aufgrund welcher Ermöglichungsbedingungen sich dieses Potenzial aktualisieren kann, ist die grundlegende pädagogische und erziehungswissenschaftliche Relevanz der CS angesprochen. Dass diese Relevanz mit Bezug auf CS eine gewissermaßen organische Qualität hat, können wir uns mit einem Blick in die Anfänge der britischen CS in der Mitte des 20. Jh. vergegenwärtigen, die maßgeblich von aus der Erwachsenenbildung stammenden Akteuren wie Richard Hoggart oder Raymond Williams beeinflusst wurden (vgl. etwa Bromley 1999). Auch im gegenwärtigen pädagogischen Diskurs finden sich, insbesondere im Feld solcher erziehungswissenschaftlichen Ansätze, die an „kritische“ Traditionen in der Erziehungswissen-

schaft anknüpfen, Bezüge auf die CS. Wiewohl es also Verbindungen zwischen den CS und erziehungswissenschaftlichen Diskursen gibt, fehlt aber im deutschsprachigen Bereich letztlich eine Auseinandersetzung, die nach dem systematischen Wert der CS für pädagogisches Deuten und Handeln fragt. Diesem Zusammenhang widmet sich das vorliegende Buch. Es fragt nach der Relevanz der *Cultural Studies* für ein kritisches Nachdenken über pädagogisches Handeln und über pädagogische Perspektiven. Es geht um die allgemeine Frage, inwiefern das „politische Theorieprojekt“ der CS (Stuart Hall 2000) nicht nur zur Erhellung pädagogisch relevanter Felder (z.B. virtuelle Welten oder „kleine“ Alltagsrealitäten) und pädagogisch relevanter Sachverhalte (z.B. rassistische Gewalt, subalterne Identitäten) beiträgt, sondern in der Lage ist, angemessene pädagogische Ausrichtungen (im Sinne von: („theoretischem“) Text, Selbstverständnis, Habitus oder Routine) zu profilieren.

Dieser Frage wollen wir in dem vorliegenden Buch in einer Weise nachgehen, die unterschiedliche Perspektiven zur Geltung bringt und nutzt, um Antworten auf die Frage kontrovers, explikativ und anregend zu diskutieren. Es geht hier nicht um eine gewissermaßen enzyklopädische Auslegung des Zusammenhangs zwischen *Cultural Studies* und Pädagogik, sondern vielmehr um eine Aspekte und Facetten markierende und ins Gespräch bringende sowie möglicherweise in sich spannungsvolle Eröffnung und Fortschreibung des Nachdenkens über den Zusammenhang.

Die im vorliegenden Band zur Sprache kommenden Autoren und Autorinnen, die in verschiedenen disziplinären, lingualen und geo-politischen Kontexten mit je eigenen methodischen Zugängen Zusammenhänge zwischen CS und Pädagogik herstellen, spezifizieren, aber auch kritisch in den Blick nehmen, akzentuieren den Zusammenhang von CS und Pädagogik in unterschiedlichen Aspekten und aus unterschiedlichen Perspektiven. Wichtig war uns dabei die Eröffnung eines Diskussionsfeldes, in dem Verbindungslinien zwischen CS und Pädagogik artikuliert werden. *Kritische Artikulationen* meint eine kontingente Praxis von Verbindungen, von Anschlüssen und kritischen Äquivalenzketten ohne dass damit eine endgültige Anordnung festgeschrieben werden soll. Der Begriff der Artikulation verweist auf einen aus unterschiedlichen Elementen gestalteten Zusammenhang, der ein kontingentes und temporalisiertes Gefüge ergibt, das nur im Kontext spezifischer historischer Bedingungen verstanden werden kann. Der im Unter-

titel des Buches auftauchende Begriff der Artikulation bezieht sich also auf die Verknüpfung von CS und Pädagogik, auf das Verhältnis und das in Verhältnissetzen diskursiver Stränge, eine Verhältnissetzung, die „kritisch“ ist – wiederum eine mehrfachkodierte Redewendung – weil sie anschließt an (gesellschafts-)kritische Traditionen, aber auch weil sie darauf verweist, dass diese Verbindung für die eine wie für die andere Seite riskant sein mag.

Dieses Verständnis von „Artikulation“ verstehen wir als Motto für eine im deutschsprachigen Raum erst beginnende Rezeption der CS für pädagogische Theoriebildung und pädagogisches Handeln. Die hier versammelten Beiträge nehmen dabei verschiedene pädagogische Räume kultureller Praxis in den Blick und machen die Stellen sichtbar, an denen unter Rückgriff auf eine CS-Perspektive nicht nur Prozesse zur Erzeugung und Reproduktion von Identität, Differenz und Zugehörigkeit (macht-)analytisch zugänglich gemacht werden können, sondern an denen auch pädagogisches Handeln und Denken heraus- und aufgefordert ist, Positionierungen und Zuständigkeiten zu überdenken.

In einer mehr grundsätzlichen Perspektive beschäftigt sich *Rainer Winter* in seinem Beitrag mit der Verbindung von CS und einer kritischen Pädagogik und sieht in deren Zusammenschluss eine Quelle für pädagogisches Handeln, das den Sinn von Kultur und den Eigensinn von kultureller Praxis kritisch aufeinander bezieht. *Andreas Hepp* nimmt die technologische Globalisierung als Anlass, um damit einhergehende veränderte Kommunikationsprozesse nicht nur analytisch zu durchdringen, sondern mit ihnen auch ein Konzept transkultureller Medienpädagogik zu profilieren. *Karin Amos* reflektiert und beschreibt in der Metaphorik von „Jäten“ und „Retten“ die diskursiv-kulturelle Praxis des schulischen Ausschlusses als eine hegemonial konstituierte Strategie, die bereits im Verhältnis von Staat und Bürger angelegt ist. *Sven Sauter* thematisiert am (Miss-)Verhältnis von schulischer Wissensvermittlung und Wissensgebrauch als sozialer Praxis die noch offenen, weil bislang nicht eingelösten Ansprüche an eine schulische Lehr- und Lernkultur im Sinne einer Kultur der Verhandlung und der Irritation. *Ana Laura Gallardo Gutiérrez* zeichnet den Weg des mexikanischen Erziehungssystems nach, über einen Mythos der Gleichheit und des Mestizentums eine Idee von gemeinsamer Gesellschaft zu denken und zu formen, die aber bis heute nicht erreicht hat, die Differenz von Indigenen und Mestizen in eine

Einheit von Gesellschaft einzubringen. *Alicia de Alba* formuliert angesichts der strukturellen Krise (politisch, wissenschaftlich), kulturelle Probleme in den Griff oder gar lösen zu können, ein Konzept des „kulturellen Kontaktes“, mit dem sie autobiographisch die im Kontakt, in der Auseinandersetzung mit anderen sichtbar werdenden Irritationen von Identität fruchtbar macht für eine Transformation, eine Neueinstellung des Eigenen. *Kien Nghi Ha* und *Markus Schmitz* gehen in ihrem Beitrag dem nationalpädagogischen Impetus deutscher Integrations(dis)kurse nach und untersuchen die Integrationspraxis in ihrem Äquivalenzverhältnis zu kolonialer Einschreibungen. *Valerie Scatamburlo-D’Annibale* und *Peter McLaren* analysieren das Differenzphänomen als Klassendifferenz und argumentieren vor dem Hintergrund postmarxistischer Kritik, indem sie sowohl einen ökonomischen Determinismus als auch einen ökonomischen Reduktionismus zurückweisen, gleichwohl an der zentralen Bedeutung der Klassendimension zur Erklärung von Ungleichheit und der Produktion von Differenz festhalten.

Wir danken den Autoren und Autorinnen herzlich für die Mitwirkung an diesem Buchprojekt; dies umso mehr als sie sich durch das „diskursive Konzept“ der Publikation auf ein in seinem Ergebnis nicht vorhersehbares Projekt und der Einbettung ihrer Texte darin eingelassen haben. Wir haben die Kollegen *Norbert Meder* und *Harm Paschen*, beide eher in der Allgemeinen Pädagogik als in den CS „zu Hause“, gebeten, die Beiträge des Buches zu kommentieren und die in den Texten angesprochenen und verborgenen Zusammenhänge zwischen CS und Pädagogik zu beleuchten, sie zu bestätigen, zu differenzieren und zu explizieren, sie zu ergänzen und auch anzuzweifeln. Diese Kommentare – der Kommentar von Harm Paschen findet sich am Ende des Buches als fortlaufender Text; bei der Wiedergabe des Kommentars von Norbert Meder haben wir uns für eine Zweispalten-Darstellung entschieden, so dass im Buch nachvollziehbar wird, auf welche Passagen der Beiträge der Kommentar sich bezieht – diese kritischen Artikulationen, diese auch riskanten Verknüpfungen werden durch das vorliegende Buch nunmehr auch den Autoren und Autorinnen zugänglich. Wenn, wie mit diesem Buch initiiert, Verkettungs- und Verbindungslinien sowie wechselseitige Anschlussmöglichkeiten zwischen den CS und der Pädagogik, zwischen unterschiedlichen diskursiven Kontexten und Praxen nachgegangen werden soll, so sollten eben beide Diskurse zur Sprache gebracht, d.h. gehört wer-

den. Die Idee, beide Sprachspiele zusammen zu bringen, möglicherweise gegeneinander auszuspielen, wird, wie sollte es anders sein, nicht von dem Erfordernis, schließlich zu einem konsensualen Ergebnis zu gelangen, organisiert. Das Konzept dieses Buches artikuliert vielmehr eine Sympathie für das Widerstrebende und zwar in dem Sinne, wie Lyotard den Widerstreit versteht „als der instabile Zustand und der Moment der Sprache, in dem etwas, das in Sätze gebracht werden können muß, noch darauf wartet“ (Lyotard 1989: 33). In diesem Sinne hoffen wir auf eine intensive Fortführung des hier begonnenen Dialogs und bedanken uns herzlich bei Norbert Meder und Harm Paschen an der Eröffnung dieser am Anfang stehenden Debatte mitgewirkt zu haben.

Danken möchten wir weiterhin jenen, die an dem Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben, indem sie Vorfassungen der Beiträge gelesen, kommentiert und bearbeitet und uns in der editorischen Tätigkeit unterstützt haben: Ulrike Niermann, Daniela Probadnick und Anne Broden. Ein besonderer Dank gilt Daniela Adán für die Übersetzungen der spanischen Texte und Hannes Meder-Wernicke für die professionelle Gestaltung des Buches.